

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 33 (1960-1961)

Heft: 9

Artikel: Sprachphilosophie als Philosophie unserer Zeit : Gedanken zum humanen Kern der Sprachen [Schluss]

Autor: Wein, Herman

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

d'autres l'ont fait avant lui, et le font encore, en se croyant appelé parce qu'il désire commander et se croit capable de commander effectivement, parce qu'il désire enseigner et se croit capable vraiment d'enseigner.⁴

Se consulter soi-même sur sa future vocation, c'est, encore une fois, se poser la question: «Vais-je être capable de vivre (comme je l'ai écrit dans l'ouvrage que je viens de citer) avec des *dissemblables*, avec des jeunes, différents de moi, dont je respecterai la nature propre, cette vie commune n'étant possible qu'à cette condition.»

Ainsi cette question nouvelle, si rarement posée, change totalement l'attitude magistrale, enlève, doit enlever à cette attitude ce qu'elle a toujours d'égoïsme inconscient. Le maître ne mesure plus

⁴ Et l'illusion est la même chez celui qui se croit, et se veut, non seulement instructeur, mais aussi, comme on dit, éducateur. Mais, sous la forme sous laquelle elle est, combien rarement, donnée à l'école, l'éducation reste, comme le commandement et l'enseignement, une *action du maître*. Or, dans la pédagogie nouvelle, l'éducation n'est pas une action magistrale, telle que le futur maître puisse se dire: «Je crois savoir commander, je crois savoir enseigner, je crois savoir éduquer». L'éducation n'est pas une action magistrale, elle est la création d'un certain milieu de vie. On est éducateur dans la mesure où on sait créer ce milieu, et y vivre avec les écoliers.

son efficacité pédagogique à ce qu'il sait, d'une façon générale, commander, instruire, éduquer, mais à la place que pourront tenir au moment voulu, au sein d'une communauté vivante, des interventions ordonnantes, instruisantes, éduquantes, de sa part. Ces interventions qui restent légitimes et nécessaires n'entraînant aucune abdication de sa part! L'adulte reste l'adulte, quand il vit avec les jeunes (enfants, adolescents). S'il ne restait pas l'adulte, on pourrait se demander, comme on dit familièrement, ce qu'il fait là. Et les enfants se le demanderaient. Ils demandent à la grande personne, surtout quand la grande personne prétend vivre avec eux, de rester, tout en les comprenant, en les acceptant, une grande personne qui leur doit un appui, un réconfort, une aide.

Avoir la vocation pédagogique, c'est donc se sentir désireux et capable d'aider à croître des êtres vivants qui ne sont pas arrivés au terme de leur croissance, et naturellement, et nécessairement de leur donner cette aide en vivant avec eux, et de la leur donner selon leurs besoins, à leur mesure, comme dit Claparède, et non à la nôtre⁵.

⁵ Il faut que le pédagogue aime les enfants, comme dit à peu près Roorda.

Sprachphilosophie als Philosophie unserer Zeit*

Gedanken zum humanen Kern der Sprachen

von Herman Wein

(Schluß)

II.

Für die Verschiedenheit des *geschichtlichen* Aspekts von Sprache muß es *systematische* Gründe geben.

Sprachzeichen können zwischen Wesen von der Bewußtseinsstruktur des Menschen prinzipiell drei Grundfunktionen ausüben: Sie können *Tun* (im allerweitesten Sinn!) begleiten, auslösen, koordinieren, rhythmisieren, dirigieren . . . Sie sind dann eines der vielen charakteristischen, zwischenmenschlichen Kontaktmittel — zwischen sozial handelnden, aber dabei nicht instinktförmigen Wesen. Erst *später* (in der individuellen *und* in der menschheitlichen Entwicklung!) überholt dieses sprachliche Kontaktmittel alle anderen, durchsetzt alle anderen, löst sie weitgehend ab.

Artikulierte Sprachlaute können ferner *benennen*. Sie benennen ursprünglich und überwiegend Nicht-Sprachliches, mit dem Sprechende und Angesprochene es zu tun haben. Was den heute teilweise

erforschten bemerkenswerten Denkleistungen einiger Tierarten *fehlt*, ist das «benennende und benannte Denken». Das benennende Denken schafft sprachlich bezeichnete Welt, die sich von Bewußtsein zu Bewußtsein — in Gesellschaften, über Generationen und Völker hin — übertragen läßt. (Nicht in präziser Konstanz freilich, sondern in geschichtlicher Beweglichkeit!). Diese sprachliche Welt *vertritt* die außersprachliche Welt im Bewußtsein der so Sprechenden und Sprache Verstehenden. Der Aufbau der sprachlichen Welt geht beim Menschenkind mit dem Aufbau der Bewußtseinswelt schlecht hin Hand in Hand, in der Menschheitsgeschichte mit dem Aufbau von kulturgründenden Weltbildern und mit Wissenschaft, die Wahrheit präntiert.

Sprachliches kann schließlich gegen Sprachliches ausgetauscht werden. Das nennt man erklären. Auf eine sprachliche Frage — eine sprachliche Aussage darüber: was mit einem Sprachzeichen, mit einer Sprachzeichenfolge, *eigentlich gemeint* war.

Das Laute-Hervorbringen sollte man nicht Sprache nennen, auch nicht beim Tier. In Lauten *sagen* zu können, was mit *anderen* Lauten *gemeint* war — das logon didonai (Rechenschaft gebendes Reden) — ist erst denkendes Reden. Der Sprachausdruck läßt sich *umformen* in anderen Ausdruck — aber nicht beliebig, sondern nach Gesetzen. Diese bedeuten den Übergang von Ausrufen und vom Radebrechen zu Sprache. Die Gesetze brauchen dabei keineswegs als solche bewußt zu werden. Grammatik und Syntax kommen später. Die Sprachen nehmen sich selbst in die Hand. Man lernt *richtig* sprechen (nota bene primär seine *eigene* Sprache — *in* seiner eigenen Sprache; es muß nicht die Schriftsprache sein). Und selbstverständlich braucht hier «lernen» kein schulmäßiges mit Lehrer- und Schüler-Rollen zu bedeuten. Wohl aber kommt das ganz andersartige Verhältnis zwischen demjenigen, der die Sprache schon meistert, zwischen dem Ausdrucksreichen, und dem noch Ausdrucks-armen oder -gehemmten, ins Spiel. Wir lernen unsere Sprache unser ganzes Leben lang, nicht zuletzt aus immer neuen Ausdruckswelten und -experimenten gedichteter Sprache. Aber es ist für diesen einzigartigen Lernprozeß systematische Voraussetzung, daß wir *schon* sprechen, und zwar eine gemeinsame Sprache, die schon *da ist* vor allen Manipulationen des methodischen Lehrens und Lernens. —

Eine umfassende «Semeologie» forderte de Saussure. Eine «Semiotik» forderte John Locke am Ende seines «Essay concerning human understanding». Locke teilte die Philosophie in drei Gebiete, deren eines die allgemeine Zeichenlehre sein sollte. Nicht unbeeinflußt von der amerikanischen behavioristischen Psychologie, deren Dogmatismus aber im wesentlichen überwunden ist, sowie von seinem Lehrer, dem Sozialpsychologen und Philosophen George Herbert Mead, hat Charles Morris die Semiotik neuerdings bekannt gemacht in seinem Werk «Signs, language, and behavior» (New York 1946).

Zeichen schlechthin (nicht bloß Sprachzeichen) können mehrerlei Funktion haben und korrespondieren je verschieden hohen Niveaux der Bewußtheit.

1. «Pragmatische» Funktion: Die direkte Zeichen-Wirkung aufs Tun bzw. Verhalten. Sie spielt schon beim Tier eine hervorragende Rolle. 2. «Semantische» Funktion: Zeichen für ein bezeichnetes Anderes, das es im Bewußtsein vertritt. Dies setzt insoweit Bewußtsein von der Art des menschlichen voraus (das sich ontogenetisch ja erst auf einer bestimmten Stufe der kindlichen Entwicklung aufbaut) als Fähigkeit zur Objektivation darin involviert ist. 3. «Syntaktische» Funktion: Zeichen für

Zeichen . . . : Das ergibt die *Vermitteltheit* des menschlichen Weltbezugs, die sich menscheitsgeschichtlich unabsehbar steigert und aufbaut zu Symbolwelten der Wissenschaften und Künste und Symbolwelten von Technik und Organisation . . . Sie ziehen das Bewußtsein des menschlichen *Individuums* in die Welt des *Allgemeinen* und diese in die ständige Labilität, — in das rastlose gesellschaftliche und geschichtliche Rollen-Spiel hinein. Schrift für Sprache ist der Beginn dieser Entwicklung. Die Vision der scheinbaren Kulturvollendung in Hermann Hesses «Glasperlenspiel» ist eben um den Gedanken der perfekten Konvertibilität aller geistigen Zeichensysteme und Symbolsprachen gruppiert, so daß alle Bewegung nur mehr das Spiel des Übersetzens der einen Symbolsprache in die andere wäre. Aber die «Vollendung» bleibt nicht stabil. Sonst wäre sie unmenschlich.

Wenn es vorsichtig verstanden wird, darf man zusammenfassend sagen: Der *erste* Aspekt der Zeichenfunktion ist der des *Signalisierens*; der *zweite* der Aspekt des *Stellvertretens*; der *dritte* der Aspekt des *Umformens*. Oder vom Zeichen-Verstehenden her charakterisiert: Reagieren auf *Zeichen*, Reagieren auf das *Bezeichnete*, Reagieren auf *Zeichen als Zeichen*. Signal, Vertretung, Umformung sind nicht in irgendeinem *engeren* Sinne, sondern in dem *weitesten* möglichen Bedeutungsfeld zu nehmen.

Entscheidend wichtig ist die Einsicht, daß sich in allen drei Aspekten Erkenntnismäßiges *und* Nicht-Erkentnismäßiges der Zeichenfunktion durchdringen. Nicht nur die Sprache *im ganzen*, sondern schon die *Elemente* der Zeichenfunktion, fügen sich nicht der neopositivistischen Lehre von den verschiedenen Sinnarten von Sprachlichem, der *Alternative* nämlich zwischen rein informativem oder rein non-informativem (gleich «emotivem», «evokativem») Sprachsinne. Man darf es sich nicht schenken, die *anthropologischen* und *soziologischen Komplikationen* des Zeichenthemas zu berücksichtigen. —

Von der Zeichenfunktion-im-allgemeinen müssen wir nun wieder zu spezifischen Funktionen des Sprachzeichens hinabsteigen. Denn die fälschlich sogenannten «natürlichen», in Wahrheit *geschichtlichen* Sprachen, sind Zeichensysteme. Aber sie sind einzigartige Zeichensysteme.

Bei dem vorwiegend sprachvermittelt sich zur Welt verhaltenden Wesen Mensch bedingen sich Artikulation des *sprachlichen* Verhaltens und des *Gesamtverhaltens* gegenseitig. Sie bauen sich beide *in* dieser Wechselwirkung auf. Das Kind lernt in einem hochkomplexen Prozeß, *zugleich* seine Mitteilungslaute und sein pragmatisches Gesamtver-

hältnis zur Umwelt zu formieren und zu organisieren, das heißt nach überindividuellen Normen aufzubauen. Insofern dreht es sich schon auf dieser Schicht qua Sprache immer um *mehr* als um *einzelne Signale*, wie sie das instinktformierte Tier gibt.

Das artikulierte Sprechverhalten tritt auf höherer Bewußtseinsstufe in den Dienst des sich gleichzeitig und in Wechselbezug entwickelnden und kontrastierenden Ich-Bewußtseins und Gegenstands-Bewußtseins. Rilke hat beschrieben, wie dem Kind das Bewußtsein vom «anderen» an der Puppe erwächst («Oh Puppe, fernste Figur . . .»). Nun ist ein Gesprächspartner, ein Gegenüber, da. Max Scheler hat es als den Schritt von der Welt aus «Widerständen» zur Welt aus «Gegenständen» bezeichnet. Eingeschaltet in diesen neuen Weltbezug werden die artikulierte Sprachelemente zu *semantischen* Objektivationen; das heißt sie deuten auf mehr-als-sprachliches Sein der Gegenstandswelt oder der Du-und-Wir-Welt oder der Ich-Welt hin. Insofern ist hier schon *mehr* da als *einzelne* Marken oder Namen, die etwas vertreten im Sinne einer mechanischen Koppelung oder abstrakten Zuordnung.

Mit der intersubjektiven, objektivierenden, «bedeutenden» Artikulation des Sprechens ist ein für die Sprachgemeinschaft verbindliches Sprach-System (*la langue*) da. Dies ist ein System mit «valeurs (Stellenwerten)», wie de Saussure sagte. Jedes «System» hat Regeln, welche die *Beliebigkeit* der *Beziehungen* seiner Elemente *einschränken* und die qua Sprache «*syntaktische*» Regeln heißen sollen. Im System hat jedes Element einen geordneten Bezug zu allen andern. Systeme haben ein Eigenleben. Die sogenannten «*natürlichen*» Sprachen sind «in sich geschlossene, schöpferische, symbolische Organisationen». Neben diese Definition des aus Österreich nach den USA gegangenen Edward Sapir, des eigentlichen Vaters der amerikanischen Verbindung von Linguistik und Ethnologie, ist die Hauptkategorie der New Yorker Philosophin Susanne Langer, einer Whitehead- und Cassirer-Schülerin, zu stellen: «symbolic transformation». Der Symbolismus entfaltet Eigengesetzlichkeit, wie wir es in anderer Weise bei den subtilen Kunstsprachen des mathematischen, logischen, künstlerischen Symbolismus beobachten. Zweifellos werden — individualgeschichtlich *und* menschheitsgeschichtlich — zunächst für bestimmte *Anzahlen* Zahlwörter und Zahlzeichen verwendet. Diese aber werden dann infolge ihrer systematischen Natur operabel: unabhängig von gezählten Dingen. Operationen der Addition, Subtraktion usf. lassen das System auf der allerelementarsten Stufe funktionieren. Die Operationsregeln brauchen keineswegs *als* solche bewußt

zu sein. Es dreht sich nur darum, daß sie *fungieren*. Das gilt auch von den uns freilich unvergleichlich weniger durchschaubaren Systemen der Sprachen, die *nicht* konstruiert sind. —

Um es noch einmal in der entgegengesetzten Reihenfolge durchzugehen: Zeichen für Zeichen für Zeichen . . . : Das bedeutet den Möglichkeitsraum der Manipulation, und, als an diesen sich entäußernd und entfremdend, das Menschliche in seiner Labilität und Unabsehbarkeit — in seinen selbstentworfenen Zeichen-Spielen, in denen es sich verfangt.

Sprachzeichen als Namen für Außersprachliches: Das bedeutet den ersten grundlegenden Schritt zur Repräsentation im benennenden Denken, — zur eigenen Welt, die der Mensch neben die andere stellte, wie Nietzsche sich ausdrückt.

Gemeinsam verwendete Zeichen, die zu gemeinsamem Handeln gehören: Das bedeutet für die nicht instinktgeführte, menschliche soziale Existenz die Versuche, sich selbst zu ordnen. Die geschichtlich konkreten Gesellschaften enthalten als Motor die diversen Versuche, Entwürfe, Appelle zur Ordnung. Gemeinsam beachtete Zeichen und Symbole sind dafür Voraussetzung. Die «Geschichtlichkeit» des Menschen ist (realistisch, nicht existenzialistisch gesehen!) nichts anderes als das vielfältige Geschick dieser Versuche und Entwürfe, ihr ständiges Scheitern, Sichwiederherstellen, Sichbeeinflussen und -vernichten. —

III.

Wie stehen nun die verschiedenen *systematischen* Dimensionen des Sprachzeichens *in der Geschichte* und *in der Gegenwart*? Was die Gegenwart betrifft, so ist von der *Dissoziation* der Sprachaspekte zu berichten.

Die Prävalenz des *pragmatischen* Aspekts: Die Sprachwelt untersteht dem Außersprachlichen. Menschheitsgeschichtlich (übrigens auch individualgeschichtlich) ist dies ein ursprünglicher, primitiver Stand der Dinge. Primitivkulturen scheinen diesen Sprachzustand zu zeigen. Bronislaw Malinowski aus Krakau, der einst bei Wilhelm Wundt in Leipzig «Völkerpsychologie» studiert hatte und dann in Amerika einer der fruchtbarsten Vertreter der Verbindung von Sprachstudien mit völkerkundlichen, anthropologischen Studien wurde, hat im field-work bei den Trobriand-Insulanern in der Südsee Sprache in diesem ganz vorwiegend pragmatischen Stadium vorgefunden. Er schreibt: «. . . Sprache in ihrer primären Funktion und ursprünglichen Gestalt hat einen wesentlich pragmatischen Charakter»; sie ist «eine Form des Verhal-

tens, ein unentbehrliches Element aufeinander abgestimmter menschlicher Handlung . . . Erzählendes Sprechen ist abgeleitet in seiner Funktion . . . Die Weise, in der es seine Bedeutung gewinnt, kann nur verstanden werden von der direkten Funktion des Sprechens in der Handlung her . . . Die erkenntnisdienliche Funktion eines Berichtes ist untergeordnet seiner sozialen und emotionalen Funktion (the referential function of a narrative is subordinate to its social and emotive function . . .)».

In diesem Stadium haben die Sprachen also zum fast einzigen Prinzip die Sozial-Funktion. Sie sind weder das Resultat von Gedankenarbeit noch regen sie solche im Zuhörer an. Malinowski hat für das psychische Sozialleben durch Sprachsignale den Ausdruck «phatic communion» vorgeschlagen. Besonders unheimliche Phänomene des heutigen Massenpsychelebens dürften auf der gleichen Linie liegen: *Sprache* hat hier nichts zu schaffen mit *Wahrheit*. «Sprache als Wirkung», als «Appell», heißt im Technischen Zeitalter: Propaganda, «plakatierende» Rede (Pleßner), «Neusprache» (Orwell). Hegel wußte es schon: «Reden sind Handlungen unter Menschen, und zwar sehr wesentliche und wirksame Handlungen.» «Durch Reden müssen die Menschen zu den Handlungen gebracht werden; und solche Reden machen dann einen wesentlichen Teil der Geschichte aus».

Im *Aufbau der Kulturen* war Sprache dagegen Aussage, war apophantisch, war Wissenschaft von etwas. Hier ko-operieren alle Sprachaspekte. Sprache ist Offenbarung — im *weitesten* Sinn, nicht theologisch genommen. Satzstruktur ist Seinsstruktur: «Praedicatum inest subiecto» (Leibniz); die Bibel ist wörtlich wahr; aber auch das in gelehrter Hochsprache und mathematischer Sprache ausgesprochene Naturgesetz ist direkte Abschrift aus dem Buch der Natur, ist Partitur der harmonia mundi, die im Kosmos spielt; der Aufbau der Göttlichen Komödie bildet den ordo der natürlichen und übernatürlichen Sphären ab. Das Bezeichnete hinter den Zeichen ist unbezweifelt. Fern ist noch die Zeit der «Familie der Sprachspiele», die Wittgensteins Nachlaß uns allein übrig läßt; oder wo der Mathematik treibende Mensch mit sich selbst zu spielen scheint — wie nach heutigen «operationalistischen» Deutungen der mathematischen und der physikalischen Verfahren (Philipp Frank, Percy Bridgeman u. a. — auf den Wegen von Ernst Mach und Henri Poincaré . . .).

Bis zum Barock, bis zu Leibniz, ist in Religion, Philosophie, Wissenschaft, Kunst die *darstellende* Zeit. Und welcher andere Impuls hätte Europa groß gemacht? Freilich, da waren Nominalisten des Mit-

telalters, denen die Namen für Allgemeines nur «flatus vocis» waren; Wilhelm von Occam, Franz Suarez, Descartes, Locke sind einige Marken auf dem Weg zu einem späten kritischen Bewußtsein. Es gipfelt in Kant: das Aussprechbare und Wißbare ist Sprache und Wissen von etwas letztlich *Unaus-sprechlichem*, Unerkennbarem, — von dem «unseren Begriffen sich entziehenden Grund derselben». So sagt Kant für das «Ding an sich» (B 709, 710, Kritik der reinen Vernunft): Aber er streicht es nicht!

Schwelle zur Gegenwart sind die genialen *Outsider* und *Selbstdestruktoren* Kierkegaard und Nietzsche. Whorf und Wittgenstein werden ihnen folgen. Ich zitiere Nietzsche: «Die Sprache als vermeintliche Wissenschaft . . . Insofern der Mensch an die Begriffe und Namen der Dinge als an aeternae veritates durch lange Zeitstrecken hindurch geglaubt hat, hat er sich jenen Stolz angeeignet, mit dem er sich über das Thier erhob: er meint wirklich in der Sprache die Erkenntnis der Welt zu haben. . .». «Das sieht überall Thäter und Thun: das glaubt an Willen als Ursache überhaupt; das glaubt an's ‚Ich‘, an's Ich als Sein, an's Ich als Substanz und projicirt den Glauben an die Ich-Substanz auf alle Dinge — es schafft erst damit den Begriff ‚Ding‘ . . .» So wird die «*Hinterwelt*» des Bezeichneten hinter den Zeichen «*demaskiert*», — womit ich zwei weithin in die Gegenwart wirkende Termini der Nietzscheschen Anti-metaphysik zu Wort kommen lasse. Am pointiertesten hat ein in Europa wenig bekannter Vorläufer des heutigen Operationalismus, der amerikanische Bankier Alexander Bryan Johnson, 1825 die semantisch heile Sprache zu Grabe getragen und die metabole fixiert mit der Formel: «to make nature the expositor of words, instead of making words the expositor of nature». Die beiden größten Relativisten nach Nietzsche und Spengler — Benjamin Lee Whorf und Ludwig Wittgenstein — haben das Wort als Bedeutungsträger, also seine semantische Funktion, radikal bezweifelt. Ich zitiere Whorfs sogenanntes «linguistisches Relativitätsprinzip» aus «Collected papers on Metalinguistics», 1952 veröffentlicht vom U.S. State Department: «Die Benutzer von deutlich verschiedenen Grammatiken werden durch ihre Grammatiken auf verschiedene Typen von Beobachtungen hingewiesen und auf verschiedene Auswertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungsakte. Sie sind daher nicht äquivalent als Beobachter, sondern müssen auf einigermassen verschiedene Weltaspekte hinauskommen». Der § 120 von Wittgensteins «Philosophical Investigations» von 1953 lautet: «Man sagt: Es kommt nicht aufs Wort an, sondern auf seine

Bedeutung; und denkt dabei an die Bedeutung, wie an eine Sache von der Art des Wortes, wenn auch vom Wort verschieden. Hier das Wort, hier die Bedeutung. Das Geld und die Kuh, die man dafür kaufen kann . . . » Die Pointe dieses grimmigen Aphorismus ist natürlich: daß das Geldzeichen — das in seinem abstrakten monetären Zeichensystem und vereinbarten oder gesteuert manipulierbaren Kaufkraftsystem rangiert — und die Kuh im Stall und auf der Weide per se *nichts* «mit einander zu tun haben». D. i. eine Konzentration des skeptischen und kritischen Geistes auf die Sprachseite des Geistigen. Aber das geht noch einmal andere Wege als die antike Sophistik, als der spätmittelalterliche Nominalismus, und selbst als die Sprachkritik Mauthners, Russells und des Wittgensteinschen «Tractatus logico-philosophicus» aus dem 1. Drittel unseres Jahrhunderts . . . Nicht nur die Brücke vom Sprachzeichen zu *Sein*, sondern auch diejenige zum *Bewußtsein* steht jetzt in Frage.

Wohin dies führt, wird als die eigenartig perverse *Verselbständigung* der Sprache sichtbar. Die Sprachwelt spinnt sich in sich selbst ein, Sprache spricht über Sprache . . . Wir leben in der Zeit der Zeichen und der Zeichen- und Signalspiele, des chiffrierten Lebens in indefinitum. «Zeichen für Zeichen» heißt *messen*: Zahlen für Grade, Zeigerstellungen für Zeit und Vorgang, Summe oder Quotient von Ablesungen als «*timing*» und «*scoring*», Notationen von Geldwertsymbolen als Besitz, Bilanz, Transaktion, das heißt das Auszählen der Spielmarken als »Leistung«. Das alles ist «Sprache» in der Funktion von *Information*. Das Binnenleben semiotischen Manipulierens wird autark und diktatorisch: Wichtig sind die *Regeln*: Wirklich ist, was meßbar, was umformbar ist ins System. Wissenschaft geht in Wissenschafts-*Sprache* über. Aus «Protokollsätzen» plus «logischer Syntax» wollte der Rudolf Carnap der zwanziger Jahre Wissenschaft konstruieren. Philosophie geht von den ihr angestammten Gegenständen zur Analyse der *Aussagen über* diese Gegenstände fort. Es dreht sich um die Setzung von Regeln für die *Konstruktion* in sich kohärenter «Sprachen». Diese Regeln sind Konventionen, welche die Struktur *freigewählter* «Sprache» bestimmen. Da sie Regeln sind, sind sie weder wahr noch falsch, sondern willensmäßige Entscheidungen. So urteilte Hans Reichenbach, der vor kurzem verstorbene — nächst Carnap — führende logische Positivist und Physiker, mit dem ich 1952 in Los Angeles noch kurz sprechen konnte. Er hat gesehen und deutlich hinzugefügt: Die Sprachkonstruktion ist *doch* nicht willkürlich — insofern nämlich mit einer bestimmten Sprache bestimmten *menschli-*

chen Zwecken gedient werden soll, für die sich *nicht* jede Garnitur von willkürlich gewählten «Regeln» *gleich gut* eignet. Reichenbach war aber eben — mit Herbert Feigl — der «Realist» im Lager der Neupositivisten. —

Es bahnt sich heute noch *weitere* Loslösung der Sprache *überhaupt* vom Gesamt-Humanen und Gesamt-Kulturellen an, Loslösung des *syntaktischen* und Loslösung des *pragmatischen* Aspekts vom *semantischen*, das heißt letztlich von der *Wahrheit*.

Zum ersten Punkt: Das Spiel des feuilletonistischen und glottozentrischen Zeitalters ist «a comedy for those who play and a tragedy for those who act». Die Uhren werden für die Zeit genommen, die historia für die Geschichte, die Konvention für das Gesetz und für den Stil, die Aussage für die Erkenntnis und die Sprache für die Wissenschaft, — schließlich die Verständigung für die Sprache. Wittgensteins «Philosophical Investigations» (Oxford 1953) untersuchen Sprache in der *Verständigung* zwischen einem A und einem B. Das Funktionieren der Verständigung nennt Wittgenstein ein «Sprachspiel». Er gibt selbst an einer Stelle zu, daß seine *Sprachspiele* eigentlich *Verständigungsspiele* sind. Als ob nicht umgekehrt die *Verständigung* in der *Sprache* zu suchen wäre, die A und B schon gemeinsam hatten! Diese Sprache ist ja bei aller «Verwendung», bei allem «Funktionieren unserer Sätze», die Wittgenstein untersuchen will, *vorausgesetzt*. Sprache *so* verstanden (als la langue) ist dann *nicht* gleich der Summe der Verständigungsleistungen (la parole), so gut wie das Schachspiel nicht gleich der Summe der Schachpartien und Schachzüge ist, und altgriechische Sprache nicht gleich der Summe der aufgefundenen griechischen Inschriften . . . Hier ist der Positivismus positiv widerlegbar.

Das Feuilletonistische Zeitalter, das vieles tüfelt, aber nichts eigentlich *will*, verliebt sich in die Sprache-an-und-für-sich. Die Verdrehung des Fundierungsverhältnisses von la langue und la parole ist die Bedingung der Möglichkeit dafür.

Zum zweiten Punkt: Statt der semantischen *intentio recta* auf das Bezeichnete — die Indirektheit der Zeichen für Zeichen. Dahinter steht vielfach ein unserer Zeit naheliegendes *Hinausschieben* des Eigentlichen, des Sachlichen.

Ich hörte einmal folgende utopische Groteske: Ein Diktator befiehlt die Physiker seines Landes zusammen in einen Saal. Er zeigt ihnen in der Mitte des Raumes eine aus dem Ausland erbeutete Atombombe mit Zeitzündung. Er spricht zu ihnen: Wenn ich diesen Raum jetzt verlasse, wird er von außen verschlossen. Sie müssen das Geheimnis der Atombombe lösen, oder Sie werden von der auf Zeit ge-

stellten Bombe zerstört werden. Die Physiker bemühen sich vergebens um die Erkenntnis des Objekts. Plötzlich tritt einer vor und spricht: Wir bekommen nicht heraus, was eine Atombombe *ist*. Aber wenn da ein Zeitzünder ist, so werden wir eine Uhr ticken hören. Was wir machen können ist, daß wir die Uhr zurückstellen . . .

Solche verzweifelten und zugleich spielerischen Perversionen einer «Lösung», die Erkenntnis der Ursache erforderte und nicht Manipulieren mit Zeichen, können nur verzweifelt unhistorische und spielerische Köpfe begeistern. Mögen diese auch in der Neusprache der augenblicklichen Politik die Pseudo-Lösung als die «realistische» proklamieren . . .

Zum dritten Punkt: Zeichenverdrehungen — sogenannte «Sprachregelungen» — *vermögen* in der Tat Wissenschaft und Geschichte umzuformen. John Lockes Satz: Selbst Kaiser Augustus auf dem Höhepunkt seiner Macht habe nicht ein einziges lateinisches Wort neu schaffen können, war schon zu Lockes Zeit und zu Römerzeiten falsch. Die tantrischen Künste der Formeln sind wohl so alt wie Politik schlechthin. Immerhin ist die «vermeintliche Wissenschaft» der Totschlagwörter und Totschweigewörter — «Revanchisten, Halbstarke, Wirtschaftswunder, Konformisten», und wie sie alle heißen . . . — heute in ein ungeahntes Stadium eingetreten. Die diktatorisch gesteuerte «Neusprache» ist schon seit einer Weile keine Utopie von «1948» mehr. *Wortschöpfung* hat es immer gegeben. Aber unsere Massengesellschaft wird vom *Wortfetischismus* befallen.

Neu ist ferner das für die heutige Lage charakteristische Nebeneinander ganzer Gruppen untereinander radikal divergenter, eindrucksvoller Zwecksprachen und Kunstsprachen: solche zur Verhaltens-, Denk- und Gesinnungsbeeinflussung (die Scholastik der Ideologien); ferner Sprachen-im-weiteren-Sinne — zur Verfremdung der scheinbaren Wirklichkeit und zur Wirklichkeitsannäherung *zugleich* (Beispiele: die dichterischen Sprachexperimente von den Symbolisten bis zu Brecht, von den Sprachkonglomeraten der Joyce und Pound bis zu Samuel Beckett; der Dadaismus von gestern, Majakowskij und der Standardjargon anderer sowjetischer Proletliteratur von heute; aber auch die Versuche reinster sprachlicher Transzendenz: Trakl, Benn und andere); schließlich formalisierte Sprachen, die den möglichen Zeichenbeziehungen überhaupt in ungeahnter Vollendung nachgehen (Beispiele: die gedeuteten und die nichtgedeuteten Kalküle der Logistiker). —

Ich fasse zusammen: Der Ausgangspunkt unserer

Überlegungen war: die Verrückung der Stellung der Sprache im Gesamtsystem des Humanen. Wir bemerkten den heutigen Überhang konstruierter Kunstsprachen, improvisierter Sprachspiele und *dementsprechender* unhistorischer, unhumanistischer Sprachauffassungen. Wir warfen einen flüchtigen Blick auf die geschichtlichen und die systematischen Koordinaten des Phänomens. In der Weise der eigentümlichen Dissoziation des pragmatischen, semantischen und syntaktischen Sprachaspekts scheint das Bewußtsein von der Einbettung der Sprachen in «die Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse» (de Saussure) in Vergessenheit geraten. Die rasche Entwicklung künstlicher Sekundärsprachen kann — ohne philosophisches Erinnern — dazu verführen, zu vergessen, daß immer schon Sprache da sein muß, um Sprache zu erfinden, — und daß eben deshalb Sprache *samt* allen konstruierten Kunstsprachen zur Geschichte — nicht nur der Zukunft, sondern auch der Vergangenheit gehört und von daher ihre Verbindlichkeit für menschliche Gesellschaften hat.

Das ist schon bei de Saussure zu finden. Am Anfang seines grundlegenden Werks steht der erstaunlich falsch klingende Satz, die Sprache (*la langue*) bestehe «kraft einer Art Kontrakt» zwischen den Gliedern der Sprachgemeinschaft. Aber eine spätere Stelle von großer Vollendung stellt das Bild richtig: «Man kann die Sprache also *nicht* einfach für einen bloßen Kontrakt halten, und es ist besonders lehrreich, das sprachliche Zeichen gerade von dieser Seite aus zu untersuchen; denn wenn man beweisen will, daß ein in einer sozialen Gemeinschaft geltendes Gesetz etwas Feststehendes ist, dem man wirklich unterworfen ist, und nicht nur eine freiwillig übernommene Regel darstellt, so bietet die Sprache das allerüberzeugendste Beweisstück dafür. In welcher Weise ist nun das sprachliche Zeichen dem Einfluß unseres Willens entrückt, und ferner: Welches sind die wichtigsten Folgerungen, die sich daraus ergeben? In jeder beliebigen Epoche, so weit wir auch zurückgehen mögen, erscheint die Sprache immer als das Erbe der vorausgehenden Epoche. Einen Vorgang, durch welchen irgendwann den Sachen Namen beigelegt, in dem Vorstellungen und Lautbilder einen Pakt geschlossen hätten — einen solchen Vorgang können wir uns zwar begrifflich vorstellen, aber niemals hat man so etwas beobachtet und festgestellt . . . In Wahrheit hat keine Gemeinschaft die Sprache je anders gekannt denn als ein von den früheren Generationen ererbtes Produkt, das man so, wie es war, zu übernehmen hatte». Die Ausnahmen der «Sprachregelungen» werden de Saussures Regel *bestätigen*.

De Saussures Worte werden ferner als weniger mystisch gelten dürfen als diejenigen, von denen Martin Heidegger dieses Frühjahr in München ausging: Die Sprache «spricht einzig und einsam mit sich selber».¹

Die Beleuchtung der heutigen Einstellung zur Sprache wirft ein ernstes Licht auf den heutigen Kulturzustand. Wir leben heute im Zeitalter des Spiels, — und nicht nur der Wort-Spielerei. Wir stehen heute vor der Alternative, das tragende humanum — die menschliche Sprache — auf monologische oder informative Spiele oder aber auf geschichtlichen Ernst zu beziehen. Zwischen Spiel und Geschichte besteht *Antithetik*. Seit Kierkegaards «Entweder/Oder» weiß man es, — oder immer hat man es gewußt. Das eigentümliche Zerbrecen des Glasperlenspiels an der Geschichte im Schlußpassus von Hermann Hesses Alterswerk ist eine *heutige* Aussage darüber. Zwielfichtig stehen Sprachregelungen, Neusprachen, Sprachkritik da, — die Spieltheorien der Sprache, die kybernetischen Robotertheorien, die Verbetrieblichung der Sprache in der Kulturindustrie, das Spiel, das die politischen Falschmünzer mit Namen und Worten treiben. . . Aber wir dürfen die vielen Heutigen nicht vergessen, die wissen, daß die Spiele nur in den Zwischenräumen der Geschichte Raum haben, daß der Mensch die Spiele spielt — und denn in bestimmten Zuständen auch seine Spiele mit *sich* spielen läßt. —

Ansätze zur Wiederbesinnung auf den Ernst der Sprache in ihrer Integration in die «Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse» gehören sehr wohl *auch* zum Bild unserer Zeit. Hier kann man an untereinander ungemein Divergentes denken: an Hofmannsthal, Rilke, T. S. Eliot, oder an Karl Kraus, an Hermann Hesses Lebenswerk oder an Saint-Exupéry's «Citadelle», an Heideggers Spätwerk, an Benn oder an Borchardt, an Mallarmé und Valéry. Man

darf sich auch in Europa an den eigentümlichen, nach Amerika emigrierten polnischen Ingenieur Alfred Korzybski (1879—1950)² erinnern. Er begründete die Bewegung der «Allgemeinen Semantik (General Semantics)», die unter anderem das hochstehende wissenschaftliche Magazin mit dem vorbildlich bescheidenen Namen «Etc.» herausbringt.

Wittgenstein schließlich wollte gar keine «Sprachtheorie» geben und war alles andere als ein Positivist. Er nannte seine Untersuchungen ein «Album» «philosophischer Bemerkungen». Erst die Wittgensteinianer, die eine «Metaphilosophie» propagieren, halten ihre Sprachphilosophie für die einzige Philosophie unserer Zeit.

Der Entmenschung der Sprache entgegen wirkt alle *Bescheidung* — in der Zeit der Geschäfte machenden Sprechautomaten und der Geschichte machenden Sprachregelungen und wuchernden Neusprachen. Diese Phänomene der Jetztzeit erzeugen Bewußtseins-Enge von noch nie dagewesener Gefährlichkeit. Erinnernde Sprachphilosophie stellt dem entgegen: Bewußtseins-Erweiterung, die in der Jetztzeit eben *auch* neuartige Chancen hat.

Geschichtsbewußtsein bewirkt *kleinere Präntention* und *größeren Horizont*. Heutige *Entmenschung* der Sprache zum *Instrument* der «*Nachrichtenverarbeitung*» kann nur *den* dupieren, der vergißt, was Sprache schon alles war. Das humane Pantheon erzittert nicht vor diesen neuen Göttern. Das kindliche Prestige-Raffen mit Signal- und Appell-Spielen sei Nicht-Geschichtsbewußten vergönnt. Über «*Nutzen und Nachteil der Historie*» entscheidet die Historie . . .

¹ Die Sprache, herausgegeben von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München 1959. Seite 137.

² Manhood of Humanity, 1921; Science and Sanity, 1933.

Das Verhältnis Lehrer — Schüler

H. Brütsch

Die Arbeit des Lehrers besteht weithin aus Kompromissen zwischen Gewolltem und Erreichtem. Das ist ja die eigentliche Herz- und Nervenbelastung, die dieser Arbeit das Gepräge gibt und die Kraft des Lehrers vorzeitig verbraucht, sorgt er nicht für Ruhe und Entspannung; doch nicht nur eine Nacht lang gesunden Schlafes genügt, wie dies bei bloßer Muskelermüdung ausreichen mag. Kompromisse sind auch, die das menschliche Verhalten des Lehrers gegenüber dem Schüler bestimmen sollen. Außenstehende vergessen oft, daß auch der

Lehrer nur Mensch ist, mit Sympathien und Antipathien sich auseinanderzusetzen hat. Oder ist es denn so unbegreiflich, wenn man einem Schüler, der einem stets Freude bereitet, weil er mit ganzem Einsatz bei der Sache ist, einen notwendig gewordenen Tadel in anderem Ton vorbringt, als seinem Nachbar vielleicht, einem liederlichen Schüler, der einen ärgert, von welcher Seite man auch an ihn herantritt. Der Lehrer soll nicht parteiisch sein, ist bald gesagt. Eine ganz besondere Belastung kann es für beide Teile bedeuten, wenn ein Lehrer sein ei-